

Martin Hafen

Prävention im Frühbereich

Frühe Förderung aus präventions-soziologischer Perspektive

Die gesellschaftliche Bedeutung der Frühen Förderung – hier verstanden als Gesamtheit aller formal organisierten und systematisierten staatlichen und privaten Massnahmen, die darauf ausgerichtet sind, für die biopsychosoziale Entwicklung von Kindern bis zum Schuleintritt möglichst optimale Rahmenbedingungen zu gewährleisten (Hafen 2011, S. 59f.) – wird in der schweizerischen Politik und Verwaltung noch nicht ausreichend gewürdigt. Das zeigt sich an den zahlreichen Defiziten, die hierzulande im Vergleich zu vielen andern europäischen Staaten bestehen (vgl. dazu Stamm 2009). Andererseits sind doch Anstrengungen erkennbar, diese Defizite (etwa im Bereich der Quantität und vor allem Qualität familienexterner Kinderbetreuung) zu reduzieren. Dieser Text ist als Plädoyer für eine Verstärkung dieser Anstrengungen zu verstehen. Er verfolgt eine präventionstheoretische Perspektive, die zeigen soll, dass die Frühe Förderung im Allgemeinen und die Heilpädagogische Früherziehung (als Handlungsbereich der Frühen Förderung) im Besonderen eine präventive Wirkung entfalten, die nicht nur den Individuen, sondern auch der ganzen Gesellschaft zugutekommt. Bevor

wir zu diesen präventionstheoretischen Aspekten kommen, sollen die wichtigsten Grundzüge der Gesellschaft skizziert werden, in der sich die Frühe Förderung überhaupt etablieren konnte.

Funktionale Differenzierung

Der deutsche Soziologe Niklas Luhmann geht in seinem Konzept der funktionalen Differenzierung (1997, S. 743ff.) davon aus, dass sich die Gesellschaft ab ca. Mitte des letzten Jahrtausends neu zu ordnen beginnt. Anstelle der Schichtungsordnung der europäischen Antike und des Mittelalters (Adel, Klerus, Bürger, restliche Bevölkerung) treten unterschiedliche Funktionssysteme auf, die ganz spezifische Aufgaben erfüllen: die Wirtschaft, die Wissenschaft, die Politik, das Rechtssystem, das Erziehungssystem oder das Gesundheitssystem, um einige der wichtigsten zu nennen. Eine Hierarchie zwischen diesen Systemen gibt es nicht. So wird aktuell jeden Tag deutlich, wie wenig es der Politik gelingt, die Wirtschaft zu „steuern“ und das Wirtschaftssystem selbst wäre ohne ein funktionierendes Rechtssystem als globales Funktionssystem undenkbar. Wenn es den Anschein macht, dass die

Wirtschaft eine immer dominierende Rolle einnimmt, dann hängt dies mit Systemform „Organisation“ zusammen. Die funktionspezifischen Prozesse werden vornehmlich in Organisationsform realisiert. So findet „Bildung“ nicht irgendwo, sondern in einer Schule statt, und Brötchen gibt es in einer Bäckerei zu kaufen, die genauso eine formale Organisation ist wie eine Bank oder ein Spital. In Organisationen treffen die unterschiedlichen Funktionssysteme aufeinander. So werden an einer Hochschule nicht nur Studierende unterrichtet, sondern auch Zahlungen (für Miete, Löhne etc.) geleistet. Die scheinbare Dominanz des Wirtschaftssystems hängt damit zusammen, dass praktisch jede Organisation in Zahlungsprozesse eingebunden ist, während die Kopplungen zu anderen Funktionssystemen punktuell erfolgen. So ist eine Elternberatungsstelle am ehesten mit dem Erziehungssystem und allenfalls mit dem System der sozialen Hilfe gekoppelt, während der Kopplungsfavorit eines Spitals das Gesundheitssystem ist und derjenige einer Galerie das Kunstsystem. Zahlungen jedoch, die leisten und erhalten sie alle.

Die Leistungsgesellschaft

Nach den Maximen der Aufklärung (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit), welche den Prozess der funktionalen

Differenzierung begleitet, wird die Positionierung eines Menschen in der Gesellschaft nicht mehr wie im Mittelalter durch seine Geburt bestimmt. Jeder Mensch soll Zugang zu den lebensrelevanten Funktionsbereichen (Nahrung, Bildung, Rechtssicherheit, politische Mitbestimmung etc.) haben und er soll mit individueller Leistung dazu beitragen können, dass sich seine gesellschaftliche Positionierung verbessert. Es ist offensichtlich, dass die alten (geburtsbedingten) Ungleichheiten trotz der Aufklärung und dem Streben nach Menschenrechten durch neue ersetzt wurden und dass die Herkunft der Menschen in Hinblick auf diese Ungleichheiten nach wie vor ein zentraler Faktor ist. Die sich aktuell wieder öffnende Schere zwischen arm und reich und insbesondere das offenbar nicht zu lösende Welthungerproblem weisen darauf hin, dass die Gleichheitsidee der Aufklärung bis heute global nicht annähernd umgesetzt wird und dass die Ungleichheit nicht mit unterschiedlicher Leistungsbereitschaft begründet werden kann.

Weiter ist es gerade in den wohlstandsbezogen bevorteilten Regionen der Welt nicht übersehbar, dass die beschriebene gesellschaftliche Entwicklung neben der Belastung der ökologischen Umwelt auch ihre sozialen und gesundheitlichen Schattenseiten hat. Das kapitalistische Wirt-

schaftssystem treibt den Leistungsgedanken der Moderne in einer Weise auf die Spitze, die dazu führt, dass diejenigen, die im zunehmenden Wettbewerb nicht mithalten können – chronisch Kranke, Erwerbslose, Jugendliche mit niedrigen Schulabschlüssen etc. – an den Rand der Gesellschaft gedrängt und in erhöhtem Ausmass krank werden. Das bedeutet, dass sie die vielfältigen Möglichkeiten der „Multi-optionsgesellschaft“ (Peter Gross) nicht oder nur sehr eingeschränkt nutzen können, sie kaum gesellschaftliche Anerkennung erhalten und von Isolation bedroht sind. Wenn sie Unterstützungsleistungen (z.B. Arbeitslosenunterstützung oder Sozialhilfe) beziehen, werden diese Leistungen zunehmend mit einer Aktivierungs-ideologie („Fördern und Fordern“) und einem Globalverdacht („Sozialschmarotzer“) verknüpft. Beides impliziert, dass jeder und jede einen Beitrag an den allgemeinen Wohlstand leisten können *muss*, dass also niemand vom Leistungsprinzip ausgenommen wird. Diejenigen schliesslich, die im Wettbewerb bestehen, sehen sich einer Spirale der Beschleunigung und Dynamisierung ausgesetzt, die immer mehr Menschen an ihre Grenzen bringt – die Zunahme an psychischen Krankheiten ist nur ein Indiz neben vielen andern dafür (vgl. zu dieser Kapitalismuskritik Dörre et al. 2009).

Frühe Förderung als Unterstützung der Familie

Bei aller Kritik an der (post-)modernen Gesellschaft ist nicht abzustreiten, dass gerade in wohlhabenderen Gegenden der Welt in den letzten Jahrhunderten auch grosse Fortschritte gemacht wurden – man denke an die gestiegene Lebenserwartung, den durchschnittlich erhöhten Wohlstand der Bevölkerung, die Einführung der Sozialwerke oder die staatlich finanzierte Unterstützung, wie sie im Bereich der Sozialen Hilfe geleistet wird. Auch die Einführung der Volksschule hat einen wichtigen Beitrag zur Realisierung der Ideale der Aufklärung geleistet, wenngleich (zumindest in der Schweiz) die früh einsetzende Selektion die herkunftsbedingten Ungleichheiten aktuell wieder eher verstärkt als vermindert und die beruflichen Integrationschancen der leistungsschwächeren Kinder und Jugendlichen deutlich beeinträchtigt. Wie die Volksschule ist auch die Frühe Förderung eine Antwort der Gesellschaft auf das beobachtete Problem, dass die Familie in der funktional differenzierten Gesellschaft alleine nicht ausreichend dafür sorgen kann, dass die Kinder als Erwachsene eine angemessene Position in der Gesellschaft erreichen und dass ihre Entwicklung den Bedürfnissen der einzelnen Funktionssysteme entspricht, die unter ande-

rem auf verantwortungsvolle Staatsbürger und fähige Arbeitskräfte angewiesen sind. Die Notwendigkeit organisierter und staatlich (mit-)finanzierter Unterstützung von Familien mit Kindern im Vorschulalter steigt mit dem Trend hin zur Kleinfamilie, mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frauen und mit der steigenden Zahl von Alleinerziehenden.

Aus der Perspektive der Wissenschaft schliesst die Frühe Förderung an die Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie, der Neurobiologie und der Epigenetik an, die aus unterschiedlicher wissenschaftlicher Perspektive zum gleichen Schluss kommen – zum Schluss nämlich, dass die Grundlagen für eine gesunde psychosoziale und körperliche Entwicklung eines Menschen in der frühen Kindheit, insbesondere im ersten Lebensjahr gelegt werden (vgl. hierzu Hafén 2011, S. 17ff.).

Frühe Förderung als Prävention

Dadurch dass Familien strukturelle (Kindergeld, Elternurlaub, Möglichkeit zur Teilzeitarbeit etc.) und professionelle (Schwangerschafts- und Elternberatung, ärztliche Betreuung, familienergänzende Kinderbetreuung und -erziehung, heilpädagogische Früherziehung, Frühförderung etc.) Unterstützung geboten und dabei ein Fokus auf sozio-ökonomisch benachteiligte Familien gelegt wird,

leisten der Staat sowie die aktiven gemeinnützigen und privatwirtschaftlichen Organisationen einen Beitrag zur Erfüllung des aufklärerischen Gleichheitspostulats. Zudem sichern sie sich einen Einfluss auf die Betreuung, Bildung und Erziehung der Kinder, der angesichts der Geschlossenheit der Familie in unserem Kulturkreis nicht einfach zu erreichen ist.

Die Legitimation der Frühen Förderung ergibt sich jedoch nicht nur aus der ethischen Perspektive der Reduktion von sozialer Ungleichheit, sondern auch aus der Perspektive der Prävention (vgl. zu dieser Argumentation Hafén 2011). Prävention setzt im Gegensatz zur Behandlung bekanntlich nicht an bestehenden Problemen (Krankheiten, Gewalt, Unfälle, Verbrechen etc.) direkt an, sondern versucht diese Probleme dadurch zu verhindern, dass sie Risikofaktoren abbaut, die zur Entstehung dieser Probleme beitragen, resp. Schutzfaktoren stärkt, welche den Einfluss der Risikofaktoren einschränken (Hafén 2007). Nimmt man nun die erwähnten wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Bedeutung des Kleinkindalters für die psychosoziale und körperliche Entwicklung eines Menschen ernst, dann ist klar, dass Frühe Förderung nichts anderes ist als „Prävention“. Mehr noch: Frühe Förderung ist die wohl wirkungsvollste Prävention überhaupt, weil

sie wirklich früh ansetzt und die Widerstandsfähigkeit (Resilienz) der Kinder gegenüber negativen Einflüssen nicht nur im Moment, sondern auch auf längere Sicht hinaus begünstigt.

Zur Wirksamkeit und Kosteneffizienz der Frühen Förderung

Ein besonders eindrückliches Beispiel zur Wirksamkeit, aber auch zur Kosteneffizienz einer Massnahme der Frühen Förderung ist die „Perry Preschool Study“ (Schweinhardt et al. 2005). Für diese Studie wurden in den 60er-Jahren in Michigan knapp 60 afro-amerikanische Kinder aus sehr schwierigen sozio-ökonomischen Verhältnissen im Alter von drei und vier Jahren in einem pädagogisch hochwertigen Vorschulprogramm betreut. In der Folge wurde die Entwicklung dieser Personen in regelmässigen Abständen mit der Entwicklung von Personen einer Kontrollgruppe aus den gleichen Verhältnissen verglichen, die kein solches Programm besucht hatten. Ein kleiner Auszug aus den Ergebnissen zeigt, wie wirkungsvoll solche Massnahmen sein können (U = Untersuchungsgruppe, K = Kontrollgruppe):

- IQ 90+ im Alter von 5 Jahren:
U 67%, K 28%
- Verhaftet wegen Delikten bis 19:
U 22%, K 43%

- Mehr als 5 mal verhaftet mit 40:
U 36%, K 55%
- Sozialhilfe in Anspruch genommen bis 27: U 59%, K 80%
- Regulärer High School-Abschluss alle: U 65%, K 45%
- Regulärer High School-Abschluss Mädchen: U 84%, K 32%
- Reguläre Anstellung mit 40:
U 76%, K 62%
- Regelmässiger Gebrauch von Beruhigungsmitteln mit 40:
U 17%, K 43%

Aus der Perspektive der Prävention bedeutet dies, dass durch diese aufwändige, aber zeitlich begrenzte Intervention bei einer Risikogruppe die Wahrscheinlichkeit von unterschiedlichen sozialen und gesundheitlichen Problemen deutlich reduziert wurde. Dass sich die getätigten Investitionen nicht nur aus ethischen Überlegungen, sondern auch finanziell lohnen, zeigt sich in dieser Studie mehr als deutlich: Der Return-of-Investment liegt gemäss der neuesten Nachkontrolle (im Alter von 40) beim Faktor 16. Das bedeutet, dass die öffentliche Hand mit jedem aufgewendeten Dollar bis heute gut 16 Dollar eingespart hat, weil sie Leistungen (Krankenpflege, Sozialhilfe, Strafvollzug etc.) nicht erbringen musste, die bei der Kontrollgruppe angefallen sind. Das Programm kostete pro Kind gut 15'000 Dollar, die somit einer Einsparung von knapp

245'000 Dollar pro Person gegenüber stehen. „Weiche“ Faktoren wie Lebensqualität sind in diesen ökonomischen Berechnungen nicht enthalten.

Heilpädagogische Früherziehung als Handlungsbereich der Frühen Förderung

Auch wenn wir die Heilpädagogische Früherziehung als Beispiel nehmen, so ist der enge Bezug zur Prävention einfach herzustellen. Das materielle und soziale Lebensumfeld eines Kindes ist für seine Entwicklung von entscheidender Bedeutung. In diesem Umfeld bekommt es die Anregungen, die es für die Entwicklung seiner motorischen, kognitiven, emotionalen und sozialen Kompetenzen benötigt. Hier trifft es im günstigen Fall auf Herausforderungen, die es zu bewältigen vermag; hier erfährt es die positive Resonanz bei seinen kleinen und grösseren Erfolgen im Alltag, und hier findet es Trost und Unterstützung, wenn etwas nicht gelingt. Nur so kann es ihm gelingen, die Selbstwirksamkeitserwartung (Bandura 1998) zu entwickeln, die für sein späteres Leben so wichtig ist. Der Mensch ist ein durch und durch soziales Wesen, und er ist – in der Kindheit, aber auch später – auf gelingende Beziehungen und emotionale Wärme angewiesen, wenn er sich gesund entwickeln soll. Diese These, die nicht nur in der Neurobio-

logie (etwa bei Bauer 2006), sondern auch schon lange in der Psychologie vertreten wird, fand ihre empirische Bestätigung spätestens mit den Untersuchungen, die Bowlby (1951) im Auftrag der WHO an elternlosen Kleinkindern machten, die in Heimen aufwuchsen, wo es ihnen durchgehend an emotionaler Zuwendung mangelte. Die Auswirkungen auf die weitere Entwicklung dieser Menschen waren verheerend. Neben vielen andern Problemen waren viele von ihnen unfähig, emotionale Nähe aufzubauen. Das bedeutete unter anderem, dass sie diese Fähigkeit auch nicht an ihre eigenen Kinder weitergeben konnten.

Nun sind nicht alle Eltern und sonstigen Erziehungsberechtigten in der Lage, ihren Kindern optimale Bedingungen zum Aufwachsen zu bieten. Wenn sie nun im Kontext einer Massnahme der Heilpädagogischen Früherziehung erfolgreich bei der Bewältigung ihrer Erziehungsaufgaben unterstützt werden, dann verringern sich relevante Belastungsfaktoren im Lebensumfeld des Kindes und Schutzfaktoren werden gestärkt. Wie in der Prävention wird auch hier teils direkt mit dem Kind (individuum-orientierte Prävention) und teils mit seiner relevanten Umwelt gearbeitet (setting- oder verhältnis-orientierte Prävention). Und auch hier haben es die Fachleute mit komplexen, im eigentlichen Sinne

des Wortes „systemischen“ Verhältnissen zu tun, denn auch die Familie ist eingebettet in einen (sich laufend verändernden) sozialen Kontext. Reine „Informationsvermittlung“ (z.B. mittels Broschüren) kann dabei ein Element eines Begleitungsprozesses sein; alleine reicht sie bei weitem nicht aus, um die erwünschten Veränderungen zu bewirken.

Abschliessende Bemerkungen

Es ist klar, dass Angebote der Frühen Förderung die Familie als ersten und zentralen Sozialisationsort nie werden vollständig ersetzen können. Sie bilden jedoch eine Ergänzung, die insbesondere für die Entwicklung von Kindern aus sozio-ökonomisch schwächeren Verhältnissen aus ethischen sowie sozial- und gesundheitspolitischen Überlegungen eigentlich unverzichtbar ist – vorausgesetzt die Qualität dieser Angebote ist gewährleistet. Wie gezeigt profitieren nicht nur die Kinder und ihre Familien von diesen Angeboten, sondern die ganze Gesellschaft. Es lohnt sich daher – gerade aus präventionssoziologischer Perspektive betrachtet – in diesen Bereich zu investieren. Oder, um es mit Blick auf die Ergebnisse der Perry-Studie auszudrücken, es ist (gerade finanzpolitisch) unverantwortlich, *nicht* in die Frühe Förderung zu investieren. Das hat nichts mit der Generierung von „Staatskindern“ zu tun, wie es

bisweilen befürchtet wird. Vielmehr geht es darum, die Freiheitsgrade der Familien zu erhöhen, der Familienarbeit grössere Wertschätzung entgegen zu bringen und Kindern die Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten, die ihnen zustehen. Eine kritische Reflexion sollte jedoch bei allen Bemühungen nicht unterlassen werden: Auch die Frühe Förderung ist Teil der Leistungsgesellschaft, die der wachstums-fixierte Kapitalismus bedingt. Auch Sie versucht, Kindern günstige Ausgangsbedingungen im Wettbewerb um möglichst gute Lebens- und Berufsperspektiven bereitzustellen. Sie soll und muss das tun, aber sie sollte sich – wie die Prävention oder die Soziale Arbeit – bewusst sein, dass sie mit ihren Aktivitäten selbst am Hamsterrad mitdreht, das immer schneller läuft. Vielleicht gibt dieses Bewusstsein den Fachleuten der Frühen Förderung die Kraft, über andere, lebensstaulichere Formen des Zusammenlebens nachzudenken und zu ihrer Umsetzung beizutragen.

Literatur

- Bandura, Albert (1998). Self-efficacy. The exercise of control. 2. Auflage. New York
- Bauer, Joachim (2006): Das Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Bowlby, John (1951). Maternal

- care and mental health: a report prepared on behalf of the World
- Health Organization as a contribution to the United Nations programme for the welfare of homeless children. Geneva: World Health Organization.
 - Dörre, Klaus; Lessenich, Stephan; Rosa, Hartmut (2009): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
 - Hafen, Martin (2011): „Better Together“ - Prävention durch Frühe Förderung. Präventionstheoretische Verortung der Förderung von Kindern zwischen 0 und 4 Jahren. Schlussbericht zuhanden des Bundesamtes für Gesundheit. Luzern
 - Luhmann, Niklas (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
 - Stamm, Margrit (2009). *Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der UNESCO-Kommission Schweiz*. Fribourg: Universität Fribourg
 - Schweinhart, Lawrence J.; Montie, Jeanne; Xiang, Zongping; Barnett, Stephen; Belfield Clive; Nores, Milagros (2005): *Lifetime Effects: The High/Scope Perry Preschool Study Through Age*. Ypsilanti, MI 48198: High/Scope Press.

*Prof. Dr. Martin Hafen
Sozialarbeiter und
Soziologe
Hochschule Luzern –
Soziale Arbeit
Verantwortlicher
Kompetenzzentrum
Prävention und
Gesundheitsförderung*

